**Kein langweiliger Start ins Leben**

*In der Wohngruppe „Start ins Leben“ wachsen junge Menschen heran, die aus schwierigen familiären Verhältnissen kommen*

Von Markus Nowak

Wenn sie in einem Team sind, dann schaut er konzentriert, sie dagegen lächelt breit. Der zwölfjährige Markus steht vorn im Sturm und selbst, wenn er ein Tor erzielt, zuckt er nur kurz mit dem Mundwinkel, so sehr hat er sein „Pokerface“ unter Kontrolle. „Tor“, jubelt dagegen Marcella. Die Zehnjährige steht in der Vereidigung und freut sich lautstark. „Weiter so Markus!“, feuert sie ihren Bruder an. Die Geschwister Marcella und Markus spielen immer wieder zusammen Tischfußball, nicht nur gegeneinander, sondern häufiger gegen andere Kinder. Mit 17 Heranwachsenden leben die beiden unter einem Dach: In der Don-Bosco-Wohngruppen „Start ins Leben“ im sächsischen Limbach-Oberfrohna, bei Chemnitz.

„Wir wollen einen guten Grundstein für den Start ins Leben legen“, sagt Lisa Glagowski, Leiterin der Wohngruppe. 16 Kinder- und Jugendliche von acht bis 21 Jahre wohnen in zwei WG, hinzu kommen drei weitere junge Menschen, die in einer so genannten Verselbstständigungsgruppe auf das Leben „draußen“ vorbereitet werden, zählt die Pädagogin auf. Das Don-Bosco-Haus will, heißt es in seinem Leitbild, Kinder und junge Menschen mit ihren Familien, unabhängig von Herkunft oder Weltanschauung begleiten, fördern und ihnen „zu einem gelingenden Leben“ verhelfen.

Die Wohngruppe orientiert sich am Leben in Familien: Die beiden WGs verfügt über eine eigene Küche, der Garten bietet viel Platz und Möglich zur Freizeitgestaltung und die Bewohner leben in Einzelzimmern oder teilen sich einen Raum mit einem anderen Kind. Das Wort „Kinderheim“ nutzt Leiterin Glagowski daher nur ungern, um die Einrichtung zu beschreiben. Zu sehr erinnere es an ein negatives Image, das solche Häuser in der DDR-Zeit hatten. „Hier haben früher 60 Kinder gewohnt und in Schlafsälen mit Doppelstockbetten geschlafen“. Auch, weil manche Kinder in der Schule oder im Kindergarten Hänseleien ausgesetzt werden, „ist es Zeit, sich von dem Wort Heim zu verabschieden.“

Manch unangenehmen Spruch von den „Kindern draußen“ musste sich auch schon Markus anhören. „Ich versuche das zu ignorieren“, sagt der Zwölfjährige. Manchmal diskutiert er mit den Kindern und versucht ihnen zu erklären, wie das Leben in der Wohngruppe abläuft. Er und seine Schwester leben seit drei Jahren in der Don-Bosco-Einrichtung, auch die 15-jährige Schwester der beiden Michelle wohnt hier. Marcella, die eine Förderschule besucht und beim Lesen noch sehr langsam ist, kickt gerne in ihrer Freizeit. Einmal in der Woche geht sie zum Fußballtraining. „Manchmal stehe ich im Tor, manchmal spiele ich außen“, sagt die stets gut gelaunte Marcella.

*„Menschen, auf die man sich verlassen kann.“*

Zwar tobt sich Markus auch mal beim Fußball im Garten aus, derzeit wecken vor allem Graffiti sein Interesse. Er ist nicht mit der Spraydose anzutreffen, sondern sitzt oft lange über einem Blatt Papier und zeichnet einen Schriftzug und hängt in einem Zimmer auf. „Mir gefällt es, mit den verschiedenen Schriftarten zu variieren“, sagt er. Schade sei, dass Graffiti nicht im Kunstunterricht behandelt wird. Anders als andere Kinder in seinem Alter geht er gern zur Schule. „Für mich wäre es eine Strafe, wenn wir nur vier Stunden hätten, eine Belohnung sind sieben Stunden“, sagt er. „So lerne ich einfach viel mehr.“

Sätze wie diese hört Lisa Glagowski selten. Ihr Haus nimmt Kinder auf, die „über das Jugendamt kommen“. Kinder aus Familien, in denen massive Probleme festgestellt und die Eltern als erziehungsunfähig betrachtet werden. Etwa wegen übermäßigen Alkoholkonsums oder Gewalt. Bei jüngeren Kindern werde häufig versucht, mit den Eltern zu arbeiten, damit die Kinder wieder zu ihrer Familie zurückkehren können. Bei Teenagern zielt das Konzept des Don-Bosco-Heim auf die der Verselbstständigung der Jugendlichen. Damit sie als Volljährige ihren Alltag allein meistern können.

Oft fehlen den jungen Bewohnern der Einrichtung Geborgenheit und Wärme, hat Pädagogin Glagowski beobachtet. „Die Folge sind massive Bindungsstörungen, weil sie als Kleinstkinder keine Liebe, keine Zuneigung, sondern Verwahrlosung und Vernachlässigung erfahren haben“, berichtet sie. Zusammen mit ihren Mitarbeitern versucht sie, den Kindern „das Gefühl und Wissen zu vermitteln, dass es Menschen gibt, auf die man sich verlassen kann.“ So können sich die Bewohner an die Erzieher wenden, wenn sie traurig sind, aber auch wenn sie ein Erfolgserlebnis – etwa eine gute Note in der Schule - hatten. „Wir sind ein sicherer Ort, die Kinder wissen, im Nebenzimmer schreien sich keine Eltern an oder man wird nicht verprügelt, was sie von zuhause kennen.“

Marcella und Markus haben derweil ihr Kickerspiel beendet und gewonnen. „Ich würde gerne nach Hause, aber das geht gerade nicht“, sagt die zehnjährige Marcella. Ihr Zuhause, das ist die Mutter. Nach einem nachdenklichen Moment setzt Marcella wieder ihr Lächeln auf. Dann geht die Tür zum Aufenthaltsraum auf und jemand ruft: „Fußballspielen!“ Marcella und ihr Bruder schauen sich erfreut an, nicken sich zu und laufen zum Flur, um sich dort Schuhe und eine Jacke anzuziehen. Markus sagt beiläufig, unter einem Dach mit so vielen Kindern zu leben, bedeute wenig Langeweile. Ein solch spontanes Fußballspiel „ist schon angenehm!“ freut er sich schüchtern lächelnd. Und, fügt er im Weggehen noch hinzu, Geburtstage in der Wohngruppe werden schnell zur Riesenparty „Da kommen schnell mal 17 Gäste zusammen!“